

Dmitrij Dobrovol'skij

Moskau/Wien

# Phraseme in der Theorie des bildlichen Lexikons: zur semantischen Teilbarkeit der Idiomstruktur

## 1. Vorbemerkungen

Wichtige Ergebnisse der Phraseologieforschung wurden unlängst in dem *Handbuch Phraseologie* (Burger *et al.* 2007) zusammengefasst. In diesem Handbuch wird auch eine relativ einheitliche und konsensfähige Terminologie vorgeschlagen. So besteht in der europäischen Phraseologieforschung gegenwärtig weitgehend Einigkeit darüber, dass *Phrasem* (oder *Phraseologismus*) den Oberbegriff für alle festen Wortfügungen bildet. In dem Handbuch wird auch in Fragen der Definition und Klassifizierung von Phrasemen (mit den Hauptgruppen der *Idiome*, *Kollokationen*, *Sprichwörter* usw.), ihrer Merkmale und Funktionen ein gewisser Konsens aufgezeigt.

Die *Idiome* bilden den Kernbereich der Phraseologie. Ihre konstitutiven Merkmale sind *Polylexikalität* (sie bestehen aus mehr als einem Wort), *Stabilität* (sie werden jeweils in der nahezu gleichen Form und Bedeutung reproduziert) und *Idiomatizität*. Die prototypischen Idiome können auf zwei verschiedenen konzeptuellen Ebenen interpretiert werden: in ihrer primären Lesart (d. h. in der „wörtlichen“ Bedeutung, die ihrer inneren Form zugrunde liegt) und der aktuellen, d. h. figurativen Bedeutung. Die Rolle der semantischen Brücke zwischen beiden Ebenen übernimmt die sog. *bildliche Bedeutungskomponente* (*image component* – dazu weiter unten).

Das Besondere an unserer Herangehensweise besteht darin, dass die meisten Idiome (sowie bestimmte, d. h. bildlich markierte Kollokationen und Sprichwörter) nicht nur im Rahmen der Phraseologie betrachtet werden, d. h. im Rahmen der linguistischen Disziplin, die sich mit den festen Wortkomplexen verschiedener Art befasst, sondern auch als eine besondere Art von bildlichen Lexikoneinheiten. Einerseits gehören die Idiome (aufgrund ihrer Polylexikalität und ihrer Stabilität) zur Phraseologie. Andererseits haben sie (aufgrund ihrer semantischen

Besonderheiten) viele Gemeinsamkeiten mit konventionellen Einwortmetaphern und anderen figurativen Einheiten des Lexikons. Die Ausdrücke *ins Gras beißen* und *den Löffel abgeben* haben Gemeinsamkeiten mit *abkratzen*. Es ist erstaunlich, dass Gemeinsamkeiten dieser Art in der traditionellen Linguistik kaum beachtet wurden.

Das bedeutet, dass die theoretische Erfassung linguistischer Spezifika der Idiome gleichzeitig im Rahmen der Phraseologie und im Rahmen der Theorie des bildlichen Lexikons geschehen muss. Die traditionelle Auseinandersetzung mit Idiomen ging ausschließlich innerhalb der Phraseologie vonstatten. Das Neue an unseren Methoden ist, dass wir eine zusätzliche sprachtheoretische Komponente fokussieren, nämlich eine Betrachtungsweise aus der Perspektive des bildlichen Lexikons. Idiome sind für uns nicht nur eine Subklasse der Phraseme, sondern auch eine Subklasse der konventionellen bildlichen Lexikoneinheiten. (Vgl. dazu ausführlich Dobrovol'skij / Piirainen 2005).

Zentral für die *Theorie des bildlichen Lexikons (Conventional Figurative Language Theory)* ist der Gedanke, dass sich die bildlichen Lexikoneinheiten (prototypische Idiome, figurative Einwortmetaphern u. dgl.) von den nichtbildlichen (d. h. von „normalen“ Wörtern, Funktionsverbgefügen usw.) dadurch unterscheiden, dass die ersteren eine zweischichtige Semantik haben: Zum einen bezeichnen sie Entitäten der realen oder imaginären Welt (und dies ist ihre aktuelle Bedeutung – eine Kategorie, die auch den nichtbildlichen Lexikoneinheiten eigen ist), zum anderen evozieren sie Konzepte, die in ihrer lexikalischen Struktur festgehalten sind. Wenn also ein Idiom wie *in den sauren Apfel beißen* „wörtlich genommen“ wird, so wird eine alternative semantische Interpretation erzeugt, d. h. der Sprachteilhaber wird mit einer konzeptuellen Struktur konfrontiert, die auf einer anderen Ebene anzusiedeln ist als die aktuelle Bedeutung dieses Idioms, und zwar 'etwas Unangenehmes notgedrungen tun'. Traditionell wurde angenommen, dass die literale Interpretation mit der aktuellen Bedeutung nichts zu tun habe. Im Rahmen der modernen kognitiven Semantik setzt sich immer mehr die Ansicht durch, dass die „primäre Lesart“ der bildlichen Lexikoneinheiten, d. h. das mentale Bild, das dahinter steht, nicht nur psychologisch real ist, sondern auch einen Bestandteil der kognitiven Struktur darstellt, die der aktuellen Bedeutung zugrunde liegt. Dies bedeutet, dass das mentale Bild, das im „Wörtlichen“ lexikalisiert ist, in die aktuelle Semantik hineinspielen kann. Die Salienz der mentalen Bilder ist natürlich von Fall zu Fall verschieden.

Dieses kognitive Postulat wurde im Rahmen der *Theorie des bildlichen Lexikons* an reichem empirischen Material verifiziert (Dobrovol'skij / Piirainen 2005). Der zentrale Stellenwert in dieser Theorie kommt dementsprechend der Kategorie der *bildlichen Bedeutungskomponente* zu.<sup>1</sup> Auch in dem vorliegenden Beitrag spielt diese Kategorie die wichtigste Rolle.

<sup>1</sup> Vgl. den englischen Terminus *image component* in (Dobrovol'skij / Piirainen 2005) oder den russischen Terminus *obraznaja sostavljuščaja* (Dobrovol'skij 1996; Baranov / Dobrovol'skij

Der Inhaltsplan der Idiome besteht grundsätzlich aus zwei Makrokomponenten: (i) aus der aktuellen (figurativen) Bedeutung und (ii) aus dem mentalen Bild (evoziert durch die lexikalische Struktur), das gleichzeitig der Ausgangspunkt und die konzeptuelle Grundlage der semantischen Reinterpretation ist. Diese beiden Makrokomponenten sind bis zu einem gewissen Grad voneinander unabhängig. Andererseits besteht oft eine konzeptuelle Brücke zwischen ihnen. Denn in der aktuellen Bedeutung sind oft bestimmte Spuren des mentalen Bildes zu finden, das der semantischen Entwicklung des Idioms zugrunde liegt. Eben diese Spuren des Bildes im Inhaltsplan des Idioms werden hier als *bildliche Bedeutungskomponente* bezeichnet. Das Vorhandensein einer zusätzlichen Ebene des Inhaltsplanes rechtfertigt möglicherweise die formale Komplexität der Idiome. Die bildliche Bedeutungskomponente übernimmt dabei die Vermittlungsrolle und konstituiert die Spezifik der Idiomsemantik. Der hier zu entwickelnde theoretische Ansatz geht von der folgenden Grundannahme aus:

Die Bildkomponente (eine besondere konzeptuelle Struktur, die zwischen der lexikalischen Struktur und der aktuellen Bedeutung vermittelt) ist ein relevantes Element des Inhaltsplans einer bildlichen Lexikoneinheit, darunter auch eines Idioms. Der Hauptunterschied der Idiome (und bildlicher Phraseme anderer Typen) gegenüber vielen anderen Lexikoneinheiten liegt darin, dass sie Elemente der konventionellen figurativen Sprache sind und als solche unterschiedliche Wissenstypen transportieren. Die prototypischen Idiome verfügen (ebenso wie andere Elemente der figurativen Sprache) über eine zusätzliche konzeptuelle Ebene – die Ebene der mentalen Bilder, deren Elemente in Form von bildlichen Bedeutungskomponenten an der Ausprägung des Idiom-Inhaltsplans beteiligt sind und bis zu einem gewissen Grad in die aktuelle Idiombedeutung hineinwirken und das diskursive Verhalten, die pragmatischen Besonderheiten und transformationellen syntaktischen Restriktionen mitbestimmen.

## 2. Zielsetzung

Die Forschungsergebnisse der letzten Jahrzehnte haben gezeigt, dass unter den Faktoren, die mit dem syntaktischen Verhalten der Idiome korrelieren, die sog. semantische Teilbarkeit der Idiomstruktur die wichtigste Rolle spielt. Trotzdem bleiben in diesem Bereich viele Fragen offen, weil der Begriff der Teilbarkeit selbst nicht in operationalen Termini definiert ist. Außerdem wird die Teilbarkeit in verschiedenen Konzeptionen unterschiedlich verstanden. Es bleibt auch unklar, ob die Teilbarkeit die Ursache der Fähigkeit von Idiomen ist, sich syntaktischen Transformationen zu unterziehen, oder ob die syntaktische Modifizierbarkeit des Idioms zur semantischen Autonomie seiner Konstituenten führt.

---

2008). Zur Bezeichnung dieser Kategorie werden hier (neben *bildliche Bedeutungskomponente*) parallel auch die Termini *Bildkomponente* und *bildliche Komponente* verwendet.

Im Folgenden wird versucht, den Status des Teilbarkeitsbegriffs zu klären, ihn zu operationalisieren und das Zusammenspiel semantischer und syntaktischer Faktoren in kausalen Termini zu beschreiben. Es wird gezeigt, dass die Teilbarkeit in ihrem Wesen auf bestimmte Besonderheiten der zugrunde liegenden Metapher, d. h. auf die Beschaffenheit der inneren Form zurückgeht, vgl. (1).

- (1) *Mehrere Fliegen mit einer Klappe* wollen die Initiatoren eines breiteren deutschen Markts für Kreditforderungen *schlagen*: zum einen den Banken, die nicht gerade im Eigenkapital schwimmen und auch noch „Basel II“ vor Augen haben, zu einer besseren Eigenkapitalbasis verhelfen und zum anderen den Finanzinstituten mehr Spielraum für neue Kredite – vor allem an den Mittelstand – geben (NZZ 94 W).

Wenn die Konstituente *Fliegen* keinen eigenen semantischen Wert hat bzw. nicht einmal ein Wort ist (wie dies in bestimmten traditionellen Herangehensweisen angenommen wurde), wie lässt sich dann die Tatsache erklären, dass sie durch *mehrere* (statt *zwei* in der kanonischen Form) auf eine sinnvolle Weise modifiziert werden kann? Wäre in diesem Fall nicht eine Konzeption eher intuitiv akzeptabel, die es erlauben würde, Konstituenten wie *Fliegen* selbständige semantische Repräsentationen zuzuordnen? Unabhängig davon, dass das Idiom *zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen* eine Lexikoneinheit darstellt und als solche als semantisches Ganzes verfügbar ist (d. h. es hat eine lexikalische Bedeutung, die in Duden (11/2002) approximativ mit „einen doppelten Zweck auf einmal erreichen“ paraphrasiert wird), ist zumindest eine seiner Konstituenten in semantischer Hinsicht relativ autonom. So bereitet die Analyse des Satzes (1) keine Probleme, wenn dem Wort *Fliegen* eine semantische Interpretation (so etwas wie „Ziele“) zugeordnet wird. Wenn dieses Wort dagegen als bedeutungslos eingestuft wird, muss der Satz (1) entweder als nicht normgerecht verworfen werden, was der semantischen Kompetenz der Sprachteilhaber widersprechen würde, oder seine Analyse bedarf eines äußerst komplizierten Erklärungsapparates, dessen mögliche Beschaffenheit auf dem heutigen Entwicklungsstand der Phraseologieforschung unklar bleibt.

Die Versuche, ähnliche Modifikationen der Idiomstruktur dadurch zu erklären, dass die Konstituenten eines Idioms eine *lexikalische*, jedoch keine *semantische* Autonomie besitzen, sind nicht überzeugend; vgl. dazu (Newmeyer 1974: 339):

idioms have an integrity only at the level of semantic representation. That is, it is claimed that while they function as a *semantic* unit, they never function as a *lexical* unit, i.e. they are not inserted as a unit at any one point of derivation.

Bei derartigen Erklärungsversuchen bleibt unklar, was eine lexikalische Autonomie zu bedeuten hat, wenn den entsprechenden lexikalischen Elementen keine selbständigen semantischen Repräsentationen zugeschrieben werden können. Gibt es überhaupt lexikalische Einheiten ohne Bedeutung? Selbst wenn man die Existenz solcher Lexikoneinheiten zulassen würde, wäre ihr semiotischer Status

äußerst fraglich, weil die lexikalischen Entitäten ohne Bedeutung keine sprachlichen Zeichen sind. Überzeugender erscheint der Standpunkt zu sein, der Fälle wie (1) auf die relative semantische Autonomie der betreffenden Konstituenten zurückführt, wie dies z. B. Wasow / Sag / Nunberg (1983: 108) tun.

In order to modify part of the meaning of an idiom by modifying a part of the idiom, it is necessary that the part of the idiom have a meaning which is part of the meaning of the idiom.

Zunächst sei festgehalten, dass die Idiome in Bezug auf die semantische Beschaffenheit ihrer Konstituenten keine homogene Klasse darstellen: Es finden sich sowohl Idiome, die nichtkompositionell (in unserer Terminologie: semantisch nicht teilbar) sind, als auch Idiome, deren Konstituenten eigene metaphorische Lesarten zugeordnet werden können. Die letztgenannten Idiome können nur in dem Sinne als nichtkompositionell bezeichnet werden, dass sie nicht nach produktiven Regeln auf eine additive Weise erzeugt werden können.<sup>2</sup> Idiome sind in jedem Fall Lexikoneinheiten, d. h. sie werden als mehr oder weniger festgeprägte Elemente der Sprache in die Äußerung eingebettet. In Fällen wie (1) sind sie aber in sinnvolle Bestandteile zerlegbar und in diesem Sinne sozusagen *post factum* kompositionell bzw. (in unserer Terminologie) semantisch teilbar. Es handelt sich dabei um eine Art Kompositionalität *post factum*, die hier *semantische Teilbarkeit der Idiomstruktur* genannt wird.

Dies schließt allerdings nicht aus, dass in bestimmten Beschreibungsformaten andere Lösungen bevorzugt werden können. So werden im Rahmen der HPSG (Head-Driven Phrase Structure Grammar) alle semantisch teilbaren Idiome als Kombinationen von Lexemen mit spezifischen „gebundenen“ Bedeutungen repräsentiert, d. h. als „vollkompositionelle“ Einheiten betrachtet.<sup>3</sup>

### 3. Zum Begriff der semantischen Teilbarkeit in der Phraseologieforschung

Ganz allgemein hängt der Begriff der Teilbarkeit mit der Parallelität in der Gliederung der lexikalischen und semantischen Struktur des Idioms und daher mit

<sup>2</sup> In diesem Zusammenhang sei bemerkt, dass sich auch die Bedeutung der sog. freien Wortverbindungen so gut wie nie aus den Bedeutungen einzelner Wörter, aus denen sie bestehen, ergibt. Im strengen Sinne ist die Bedeutung jeder Wortverbindung nichtadditiv bzw. non-kompositionell. In diesem Beitrag wird die Non-Kompositionalität als eine saliente Eigenschaft derjenigen idiomatischen Wortverbindungen verstanden, deren Bedeutung auf eine nichttriviale Weise von den Erwartungswerten abweicht.

<sup>3</sup> Vgl. dazu Soehn (2006: 9): „Thus, the difference between the analysis of decomposable idioms and the analysis of non-decomposable idioms is the following: In the former case we define new lexical entries for the idiom parts (word level) and combine the idiomatic reading in a compositional way, whereas in the latter case, we define a whole phrase (with its idiomatic meaning) in the lexicon (phrase level) and for the words we resort to the lexical entries which already exist.“

dem semantischen Status einzelner Konstituenten zusammen (vgl. Rajchštejn 1980). Teilbar sind die Idiome, deren Konstituenten bzw. Konstituentengruppen (d. h. Mehrwort-Segmente wie *grünes Licht* „Erlaubnis“ in *jmdm. grünes Licht geben* oder *der saure Apfel* „etwas Unangenehmes“ in *in den sauren Apfel beißen müssen*) als Träger selbständiger Bedeutungen empfunden werden, d. h. die semantische Struktur dieser Idiome lässt sich in der Weise zergliedern, dass einzelne Konstituenten mit bestimmten Teilen der semantischen Struktur homomorph korrespondieren.<sup>4</sup> Nicht teilbar sind dagegen die Idiome, deren Gliederung in lexikalische Konstituenten keine Parallelen mit der Gliederung ihrer semantischen Struktur aufweist. In diesem Fall sind einzelne Konstituenten des Idioms nicht als Träger selbständiger Bedeutungen interpretierbar. Aus dem Gesagten resultiert die prinzipielle Möglichkeit, die Menge aller Idiome einer Sprache in zwei Untermengen zu unterteilen: die der semantisch *nichtteilbaren* und die der *teilbaren* Idiome.<sup>5</sup> Aus theoretischer Sicht stellen sich in diesem Zusammenhang mehrere Probleme. Erstens fragt sich, was die Kriterien für die Unterscheidung zwischen teilbaren und nichtteilbaren Idiomen sind. Sind hier bestimmte formale Prozeduren denkbar, deren Implementierung es in jedem konkreten Fall gestatten würde, den Status des betreffenden Idioms bezüglich seiner semantischen Teilbarkeit bzw. seines Kompositionalitätsgrades operational zu bestimmen? Zweitens fragt sich, was das Wesen der semantischen Teilbarkeit ausmacht.

### 3.1. Versuch einer Operationalisierung

Zur ersten Frage sei zunächst Folgendes bemerkt: Es ist bereits a priori evident, dass sich für das Auseinanderhalten teilbarer und nichtteilbarer Idiome kaum operationale Kriterien im strengen Sinne finden lassen. Da wir es hier mit einem semantischen Phänomen zu tun haben, sind Kriterien dieser Art nicht zu erwarten. Was hier vor allem denkbar erscheint, ist ein Versuch, Pseudokriterien auszuschließen und möglicherweise „schwache“, d. h. tendenzielle Kriterien vorzuschlagen. So können die Parallelen zwischen der Idiomstruktur und der Struktur der Bedeutungserklärung, z. B. in (2), kein zuverlässiges Kriterium sein, weil die Bedeutung eines Idioms auf sehr unterschiedliche Weise erklärt werden kann (z. B. (2a–b); vgl. auch Beispiele in Keil 1997: 91–92).

<sup>4</sup> Im Unterschied zu (Rajchštejn 1980) ist hier nicht von *Isomorphismus*, sondern von *Homomorphismus* zwischen der Gliederung der lexikalischen und der semantischen Struktur die Rede, was das Wesen der hier diskutierten Erscheinung exakter zu treffen scheint (vgl. auch Nunberg / Sag / Wasow 1994).

<sup>5</sup> In der Fachliteratur werden dafür verschiedene Termini benutzt. Die semantisch teilbaren Idiome werden auch *analyzable* bzw. *decomposable idioms* genannt. Vgl. die auf kognitivsemantischen Heuristiken beruhende „Dekompositionshypothese“. Nunberg / Sag / Wasow (1994) nennen sie *idiomatically combining expressions* bzw. kurz *idiomatic combinations* im Gegensatz zu den semantisch nichtteilbaren Idiomen, die in ihrer Terminologie *idiomatic phrases* heißen.

- (2) *den Wald vor lauter Bäumen nicht sehen*  
 ‘das große Ganze vor lauter Einzelheiten nicht sehen’  
 (2a) „weil es so viele Möglichkeiten gibt, das nahe Liegende nicht erkennen“  
 (Duden 11/2002)  
 (2b) „Naheliegender nicht erkennen“ (Müller 1994: 49)

Außerdem sind die Bedeutungserklärungen keine Entitäten mit ontologischem Status, sondern metasprachliche Konstrukte, die immer an eine bestimmte semantische Theorie gebunden sind. Jegliche Korrelation zwischen der Struktur der zu definierenden Einheit der Objektsprache und ihrer Definition ist selbst ein Ergebnis der Interpretation und nicht eine in der Sprache objektiv gegebene Realität.

Als ein klares und deutliches Kriterium erscheint ferner das syntaktische Verhalten der Idiome, und zwar weisen die teilbaren Idiome eine größere syntaktische Flexibilität auf als die nichtteilbaren. Vgl. Beispiele (3–4).

- (3a) Der Direktor wird ihr das Porzellan, das sie zerschlagen hat, noch lange vorwerfen.  
 (3b) Er *hat* in seinem Leben schon so manches Porzellan zerschlagen.  
 (3c) Sie *hat* schon viel Porzellan zerschlagen.  
 (3d) Was für ein Porzellan hat er zerschlagen?  
 (4a) Sie *hat* schon gegen so manche Windmühlen gekämpft.  
 (4b) Gegen was für Windmühlen musste er denn kämpfen?  
 (4c) Das waren wirklich lauter Windmühlen, gegen die er da gekämpft hat.

Aber auch dieses Kriterium ist nicht in jedem Fall zuverlässig. Dafür gibt es mindestens zwei Gründe. Erstens sind die Unterschiede im syntaktischen Verhalten einzelner Idiome nicht immer auf die Teilbarkeit ihrer Struktur zurückzuführen. Nicht klar ist deswegen, welche Modifikationen als operationale Tests brauchbar sind und welche nicht. Zweitens kann sich der Versuch, die semantische Teilbarkeit auf die syntaktische Flexibilität zurückzuführen, als zirkulär erweisen. Gehen wir zunächst auf den ersten Grund ein. Diese Problematik wird im folgenden anhand eines Beispiels aus Nunberg / Sag / Wasow (1994: 511–512), das auf Ackerman / Welbuth (1993) zurückgeht, diskutiert; vgl. (5–6).

- (5) Hans *hat den Vogel abgeschossen*.  
 (5a) Den Vogel hat Hans abgeschossen.  
 (5b) \*Abgeschossen hat Hans den Vogel.

- (6) Er *hat ins Gras gebissen*.  
 (6a) Ins Gras hat er gebissen.  
 (6b) \*Gebissen hat er ins Gras.

Aus diesen Beispielsätzen ist zunächst ersichtlich, dass die Nominalphrase des Idioms *den Vogel abschießen* bzw. die Präpositionalphrase des Idioms *ins Gras beißen* an den Anfang des Satzes umgestellt werden kann (5a–6a), der infinite Teil der Verbalphrase dagegen nicht (5b–6b). Welches der beiden *scramblings* kann als Testsatz über die semantische Teilbarkeit entscheiden? Auf diese Frage scheint es zunächst keine theoretisch plausible Antwort zu geben. Vgl. dazu auch weitere prinzipiell denkbare *scramblings* wie (5c) und (6c), die in (Ackerman / Webelhuth 1993) und (Nunberg / Sag / Wasow 1994) nicht besprochen werden und deren Akzeptabilitätsgrad offensichtlich nicht von dem Grad der semantischen Teilbarkeit der Idiomstruktur abhängig ist, denn topikalisiert wird in diesem Fall das ganze Idiom.

(5c) *Den Vogel abgeschossen hat* Hans.

(6c) *Ins Gras gebissen hat* er.

Noch wichtiger ist Folgendes: Unabhängig davon, wie die Frage beantwortet würde, welches aller möglichen *scramblings* über die semantische Teilbarkeit des betreffenden Idioms entscheiden kann, sind alle oben genannten Modifikationen grundsätzlich nicht imstande, als operative Kriterien zu dienen. Denn intuitiv bestehen zwischen (5) und (6) gerade in Bezug auf die semantische Teilbarkeit relevante Unterschiede. Idiom (6) ist eindeutig nicht teilbar: Weder der Präpositionalphrase *ins Gras* noch dem Verb *beißen* können selbständige Bedeutungen, die als Summe den Sinn „sterben“ ergeben würden, zugeordnet werden. Idiom (5) ist dagegen teilbar: *Vogel* lässt, ähnlich wie *Porzellan* ‘konfliktfreie Situation’ in (3) und *Windmühlen* ‘vermeintliche Gegner’ in (4) eine autonome Lesart (so etwas wie ‘Erfolg’) zu. Vgl. charakteristische Modifikationsmöglichkeiten wie in (5d).

(5d) Er *hat* schon so manchen *Vogel abgeschossen*.

Diese Interpretation der Idiome (5) und (6) unterscheidet sich von ihrer Einschätzung als nichtteilbare Einheiten in Ackerman / Webelhuth (1993). Denn sowohl Ackerman / Webelhuth (1993) als auch Nunberg / Sag / Wasow (1994) gehen davon aus, dass beide Idiome (5) und (6) nichtteilbar sind. Diese Einstufung ist mit der Annahme von Nunberg / Sag / Wasow (1994), zwischen der semantischen Teilbarkeit der Idiomstruktur und ihrer syntaktischen Modifizierbarkeit bestünden kausale Zusammenhänge, inkonsistent. Die Möglichkeit, bestimmte Teile deutscher Idiome (auch wenn diese semantisch nicht teilbar sind) in die Anfangsposition umzustellen, wird von den Autoren durch die grundsätzlichen Unterschiede zwischen deutscher und englischer Syntax erklärt.

Unlike English topicalization, which involves emphasis of the content of the topicalized constituent, the discourse function of the German construction is not dependent on assigning a meaning to the initial element [...] English Topicalization (sic!), for example, whose meaning

involves some sort of highlighting of the interpretation of one constituent, cannot be used with an idiom unless the parts of the idiom carry identifiable parts of the idiomatic meaning. The reason, then, that *den Vogel abschiessen* allows object fronting and verb-second (but not passivization)<sup>6</sup> in German is that neither object fronting nor verb-second is a lexical process at all, but rather the result of an alternative realization of the combination of a subject with an idiomatic verb phrase (Nunberg / Sag / Wasow 1994: 512–513).

Die Autoren haben recht in der Annahme, dass das deutsche *scrambling* semantisch und pragmatisch gesehen nicht in jedem Fall mit der englischen *topicalization* gleichgesetzt werden kann. Was sie allerdings nicht erklären, sind gerade die relevanten Unterschiede im Akzeptabilitätsgrad von (5a–6a) einerseits und (5b–6b) andererseits. Die Erklärung dafür liegt vermutlich einerseits in der Heterogenität der Idiome (5) und (6) bezüglich ihrer semantischen Teilbarkeit und andererseits im unterschiedlichen Akzeptabilitätsgrad ihrer Modifikationen, worauf weder in Ackerman / Webelhuth (1993) noch in Nunberg / Sag / Wasow (1994) eingegangen wird.

Eine genauere Betrachtung der Beispiele (5) und (6) zeigt, dass sie dennoch relevante Unterschiede aufweisen, und zwar unterscheiden sich (5a) und (6a) in Bezug auf ihren Akzeptabilitätsgrad: (6a) ist nur in spezifischen Kontexten akzeptabel, während das Idiom (5) standardmäßig in Äußerungen mit der Struktur von (5a) gebraucht wird; diese Wortfolge ist in Textkorpora mehrfach belegt, vgl. den charakteristischen Kontext (5e), in dem das Idiom *den Vogel abschießen* in ironischem Sinne gebraucht wird.

(5e) *Den Vogel* aber hat die Münchner Messegesellschaft *abgeschossen* und eine Ausstellung, die sich mit Brauereitechnik befaßt, hat alle Lacher gegen sich. Denn sie heißt jetzt nicht mehr bieder Interbrau, sondern „Interbrau-drinktec“ (Mannheimer Morgen, 26.08.1989).

Äußerungen wie (6a) scheinen dagegen nur in besonderen Situationen kommunikativ gerechtfertigt, z. B. in Situationen, in denen viele Menschen sterben und die Überlebenden zynisch darüber sprechen (Krieg u. ä.), vgl.: *Ins Gras haben heute Nacht Hans, Peter und Fritz gebissen*, besser jedoch in der Form *Ins Gras gebissen haben heute Nacht Hans, Peter und Fritz*. (s. auch 6c). Da diese Unterschiede zwischen (5a) und (6a) mit den Unterschieden zwischen (5) und (6) bezüglich ihrer semantischen Teilbarkeit korrelieren, lässt dies annehmen, dass sich die semantische Teilbarkeit der Idiome auf ihr syntaktisches Verhalten immer auf eine bestimmte Weise auswirkt. Die Inakzeptabilität von (6b) erklärt sich dementsprechend auch aus der Nichtteilbarkeit des Idioms *ins Gras beißen*. Die Inakzeptabilität von (5b) ist dagegen pragmatischer Natur. Eine Veränderung der Wortfolge dieser Art ist kommunikativ kaum begründet, d. h. die entsprechenden Restriktionen hängen weder mit der Idiomatizität von (5) noch mit der semantischen Struktur des be-

<sup>6</sup> Diese Behauptung ist äußerst fraglich. Sätze wie *Der Vogel wurde von Hans abgeschossen* sind durchaus korrekt.

treffenden Idioms zusammen. Jede Wortumstellung beruht auf bestimmten pragmatischen Parametern und hängt vor allem mit der Thema-Rhema-Gliederung der Äußerung zusammen. Vgl. den semantisch korrelierenden Satz (7), der kein Idiom enthält und dessen Akzeptabilität auch fraglich ist.

(7) \**Erzielt hat Hans den größten Erfolg.*

All das zeigt, dass Sätze wie (5a–b–c) oder (6a–b–c) als operative Tests für die Bestimmung des Teilbarkeitsgrades ungeeignet sind.

Es gibt, wie gesagt, noch einen zweiten Grund, weshalb der Grad der syntaktischen Flexibilität nicht ohne weiteres als Kriterium für die Bestimmung des Teilbarkeitsgrades postuliert werden kann. Während es sich bei den Beispielsätzen (5–6) um operative Probleme handelte, geht es hier um wesenhafte Bedenken. Der Versuch, die semantische Teilbarkeit auf die syntaktische Flexibilität zurückzuführen, ist in sich zirkulär. Denn die syntaktische Flexibilität wird in allen Konzeptionen, die den Begriff der semantischen Teilbarkeit favorisieren, als eine der wichtigsten Folgen der Teilbarkeit betrachtet (z. B. Gibbs / Nayak 1989).

Es muss also zunächst geklärt werden, was hier primär und was sekundär ist. Ist das syntaktische Verhalten eines Idioms die Ursache dafür, dass es zu der Klasse semantisch teilbarer Idiome gezählt wird, so entstehen keine Bedenken bei der Benutzung der syntaktischen Faktoren als essentielle Kriterien. Allerdings scheint in diesem Fall der Begriff der semantischen Teilbarkeit ein nutzloses Konstrukt zu sein. Sein heuristischer Wert besteht vor allem darin, dass er bestimmte Besonderheiten des Verhaltens der Idiome im Diskurs zumindest auf approximative Weise voraussagen kann. Wenn also die semantische Teilbarkeit eines Idioms als Folge seines syntaktischen Verhaltens gesehen wird, kann dieser Parameter nichts voraussagen.

Ist dagegen die semantische Teilbarkeit eines Idioms die Ursache dafür, dass es eine größere syntaktische Flexibilität aufweist (und dies scheint aus kognitiver Perspektive viel wahrscheinlicher zu sein), steht der theoretische Nutzen dieses Begriffs zwar außer Frage, es bleibt aber aus methodologischer Sicht fraglich, ob eine Folge der gegebenen Erscheinung als das diagnostizierende Kriterium für diese Erscheinung dienen kann. Da die semantische Teilbarkeit eines Idioms offensichtlich nicht *die*, sondern nur *eine* Ursache für seine syntaktische Flexibilität ist (vgl. 5–6), lässt die Möglichkeit, das betreffende Idiom syntaktisch zu transformieren, nicht mit Sicherheit auf seine semantische Teilbarkeit schließen. Das scheint zumindest auf das Deutsche zuzutreffen.

Auch für das Englische weisen z. B. Nunberg / Sag / Wasow (1994) darauf hin, dass Konstruktionen wie *outer passive*<sup>7</sup> die semantische Teilbarkeit des be-

<sup>7</sup> Unter *outer passive* sind Sätze wie *The students were taken advantage of* zu verstehen, während Sätze wie *Advantage was taken of the students* als *inner passive* oder *regular passive* bezeichnet werden (Nunberg / Sag / Wasow 1994: 520).

treffenden Idioms nicht voraussetzen. Mehr noch: Die Autoren behaupten, dass ein Idiom nichtteilbar sein muss, wenn es *outer passive* bildet, selbst wenn auch *inner passive* möglich ist (Nunberg / Sag / Wasow 1994: 524), was ein Widerspruch in sich darstellt: Wenn bestimmte Teile des Idioms in einer Konstruktion (wie z. B. in *inner passive*) als semantisch selbständige Entitäten agieren, verlieren sie ihren semantisch autonomen Status nicht dadurch, dass sie auch Verbindungen eingehen, in denen ihre semantische Autonomie nicht zur Geltung kommt.

Mehrere Autoren sind der Meinung, dass das syntaktische Verhalten der Idiome nie von ihrer semantischen Teilbarkeit abhängt. Damit wird die Teilbarkeit zu einem sinnlosen Konstrukt, das keinen heuristischen Wert hat; vgl. u. a. Schenk (1992) für das Englische und Niederländische und Abeillé (1995) für das Französische.

Transformationsmöglichkeiten der Idiome sind vielmehr grundsätzlich syntaktische Reflexe semantischer Gegebenheiten. So gesehen ist die semantische Teilbarkeit der Idiomstruktur dennoch ein wichtiger Faktor, der die syntaktische Flexibilität beeinflusst. Andererseits gehen wir davon aus, dass zwischen der Struktur der Idiombedeutung und dem syntaktischen Verhalten des entsprechenden Idioms keine umkehrbaren Relationen bestehen. Die Teilbarkeit der semantischen Struktur des Idioms bewirkt mit Sicherheit eine größere Freiheit seines syntaktischen Verhaltens. Aber nicht jede Modifikationsmöglichkeit des Idioms kann, wie gesagt, als Evidenz für seine semantische Teilbarkeit betrachtet werden.

Wenn kein Anspruch auf eine hundertprozentige Prädiktabilität erhoben wird, scheint es grundsätzlich möglich, bestimmte Transformationen als Evidenzen für die semantische Teilbarkeit zu betrachten. Beim Vorhandensein eines kausalen Zusammenhangs zwischen zwei Erscheinungen kann die Existenz der Folge als das Kriterium für die Existenz der entsprechenden Ursache dienen. In unserem Fall kommen aus den erwähnten Gründen nur die Transformationen in Frage, die eindeutig genug als Evidenzen für die semantische Teilbarkeit fungieren können. So ist (entgegen der Meinung von Nunberg / Sag / Wasow 1994: 513 und Keil 1997: 97) die Passivierung grundsätzlich dafür nicht geeignet, schon aus dem Grunde nicht, weil es neben der idiominternen NP-Promovierung, bei der Teile des Idioms vom diäthetischen Shift betroffen sind, auch die sog. idiomexterne NP-Promovierung gibt, in die die innere Idiomstruktur nicht involviert ist. Auch die Negierung könnte kaum als ein relevantes Kriterium dienen, weil im Skopus der Negation nicht nur Teile des Idioms, sondern auch das ganze Idiom stehen kann. Dagegen sind Transformationen wie Relativsatzumformung (3a–4c), Fokussierung durch Fragesatzumformung (3d–4b) oder auch Fokussierung durch Demonstrativpronomen (8) durchaus imstande, die Funktion von Tests zu übernehmen, weil sie die betreffende Konstituente in eine Position bewegen, in der sie nur in dem Fall sinnvoll interpretierbar ist, in dem ihr eine selbständige Bedeutung zugeordnet werden kann.

(8) Und *aus dieser Mücke haben sie nun einen Elefanten gemacht.*

Etwas vereinfachend kann gesagt werden, dass vor allem jene Transformationen in Bezug auf die semantische Teilbarkeit eines Idioms als aussagekräftig gelten können, die einer seiner Konstituenten den referentiellen Status verleihen. Die Möglichkeit, eine Konstituente referentiell zu verstehen, zeugt von ihrer semantischen Autonomie (vgl. u. a. Fellbaum 1993).

### 3.2. Zur essentiellen Begriffsbestimmung

Zur Frage nach dem Wesen der semantischen Teilbarkeit und ihrer Korrelation mit der semantischen Motivation sei zunächst Folgendes angemerkt. Wenn (wie oben betont) in der Korrelation „semantische Teilbarkeit – syntaktisches Verhalten“ das erste Glied als primär (d. h. als Ursache) gilt, darf ausgehend vom syntaktischen Verhalten nur operational auf die Teilbarkeit geschlossen werden. Die Wesensmerkmale der semantischen Teilbarkeit von Idiomen müssen aber unabhängig von ihren syntaktischen Eigenschaften erfasst und in semantischen Termini definiert werden. Sonst wäre dieser Begriff zirkulär und für die Theoriebildung überflüssig.

Es gibt Idiome, die keine Zerlegung ihrer Struktur in semantisch relativ selbständige Teile zulassen (9) und solche, deren Konstituenten autonome semantische Repräsentationen zugeschrieben werden können (10).

(9) *ins Gras beißen*  
„sterben“ (Duden 11/2002)

(10) *das eigene/sein eigenes Nest beschmutzen*  
„schlecht über die eigene Familie, das eigene Land o. Ä. sprechen“  
(Duden 11/2002)

Die völlige Unmöglichkeit des Teilens in (9) geht einher mit der fehlenden Parallelität zwischen der Gliederung der lexikalischen und jener der semantischen Struktur: Die Bedeutung des Idioms lässt sich nicht auf die Kombination der Bedeutungen der einzelnen Konstituenten zurückführen. Das Formativ des Idioms ist in zwei selbständige Phrasen gegliedert, und zwar in PP *ins Gras* und VP *beißen*, die Bedeutung ist ihrerseits in semantische Komponenten gegliedert (vgl. die traditionelle, obwohl recht anfechtbare Zurückführung der semantischen Struktur von „sterben“ auf „aufhören zu leben“), zwischen der Gliederung des Formativs und der Gliederung der Bedeutung bestehen jedoch keinerlei Parallelen.

Dem stehen Fälle wie (10) gegenüber, die vor dem Hintergrund ihrer lexikalisierten „Ganzheitlichkeit“ als verhältnismäßig reguläre Kombinationen mehrerer

Wörter mit relativ autonomen Bedeutungen interpretiert werden können: Die Gesamtbedeutung des Idioms korreliert mit den Bedeutungen der Konstituenten (*das Nest* bzw. *sein eigenes Nest* 'die eigene Familie, das eigene Land o. Ä.' und *beschmutzen* 'schlecht sprechen über jmdn., etwas'). Die Gliederung der lexikalischen Struktur des Idioms ist mit der Gliederung seiner semantischen Struktur homomorph. Auf der diskursiven Ebene manifestieren sich die relevanten Unterschiede zwischen (9) und (10) in dem unterschiedlichen Grad an lexikalischer Stabilität.

Es fragt sich, was das Wesen der semantischen Teilbarkeit ausmacht. Wie korreliert sie mit der semantischen Motivation bzw. Transparenz?

Ein bekannter Versuch, das Wesen der semantischen Teilbarkeit zu definieren, stammt von Rajchštejn (1980) und mündet in die oben erwähnte Feststellung, dass der Begriff der Teilbarkeit mit dem Homomorphismus in der Gliederung der lexikalischen und semantischen Struktur des Idioms zusammenhängt. Diese Definition ist approximativ zufriedenstellend. So beruht die Teilbarkeit des Idioms (10), zumindest bei einer oberflächlichen Betrachtung, auf der Tatsache, dass jeder Konstituente eine unikale wendungsspezifische Bedeutung zugeschrieben werden kann. Wenn man aber die Teilbarkeit ausschließlich in Termini der Relationen zwischen dem Formativ des Idioms und seiner aktuellen Bedeutung definiert, stellen sich erneut alle oben diskutierten Fragen. Wie kommt es zu diesem Homomorphismus? Ist er nicht eher das Ergebnis einer künstlich zurechtgelegten Bedeutungserklärung als eine objektive sprachliche Gegebenheit? Bleibt das Idiom auch dann teilbar, wenn wir ihm eine andere, syntaktisch nicht homomorphe Bedeutungserklärung zuordnen? Woher wissen wir, dass die Konstituenten selbständige Bedeutungen aufweisen, wenn diese Bedeutungen unikal sind, d. h., ähnlich wie in (10), nie außerhalb des Idioms anzutreffen sind?

Eine weitere Definition der semantischen Teilbarkeit stammt von Nunberg (1978: 125):

Let us say that verb phrases 'refer' to states and activities, and that transitive verb phrases normally refer to states and activities that are best identified as 'open relations' of the form  $Rxb$ , where 'R' stands for the relation referred to by the verb, 'x' is a variable for the referent of the sentence subject, and 'b' stands for the referent of the object NP. [...] Then we will say that an idiomatic transitive VP is DECOMPOSABLE just in case it is used to refer to a state or activity such that it would be normally believed that an activity could be identified as an open relation  $Rxb$ , such that the object NP of the idiom refers to b, and the verb to R.

Das Problem liegt hier nicht so sehr darin, dass sich diese Definition nur auf Idiome mit der Struktur VP (V + NP)<sup>8</sup> bezieht, sondern vielmehr darin, dass sie auf eine etwas stärker formale Art grundsätzlich dasselbe aussagt wie die Definition von Rajchštejn. Die Ursachen dafür, dass das VP-Idiom als in V und NP zerlegbar

<sup>8</sup> Bei der Beschreibung der syntaktischen Struktur der Idiome werden hier die üblichen Abkürzungen benutzt: *V* für *Verb*, *VP* für *Verbalphrase*, *NP* für *Nominalphrase* und *PP* für *Präpositionalphrase*.

empfundener wird, werden nicht erklärt. Der Hinweis auf die Fähigkeit der Verb-Konstituente, auf das Prädikat und der NP-Konstituente auf sein Argument zu referieren, bedeutet nichts anderes als dass V und NP innerhalb des Idioms als semantisch autonome Elemente empfunden werden.

Das wichtigste Moment, das in diesen beiden Definitionsversuchen fehlt, ist die bildliche Bedeutungskomponente, d. h. die innere Form des Idioms. Die wesentlichen Charakteristika der semantischen Teilbarkeit zu erfassen und ohne innere Widersprüche zu beschreiben, ist nur möglich, wenn die aktuelle Bedeutung des Idioms nicht unmittelbar mit dem lexikalischen Bestand, sondern mit der inneren Form des Idioms in Beziehung gebracht wird. Wenn die Struktur der figurativen Lesart des Idioms mit der Struktur der zugrunde liegenden Metapher homomorphe Züge aufweist, handelt es sich um ein semantisch teilbares Idiom. Das ist das Neue an dieser Betrachtungsweise im Unterschied zu allen traditionellen Konzeptionen.

Diese Interpretation erklärt auch, warum in vielen Fällen nur eine der Konstituenten als semantisch autonom empfunden wird, vgl. (11).

(11) *die Katze aus dem Sack lassen*

„seine wahre Absicht zu erkennen geben, ein Geheimnis preisgeben“  
(Duden 11/2002)

Die Konstituente *Katze* referiert auf ‘Informationen über jmds. wahre Absichten’, während es kaum möglich ist, eine semantische Interpretation für die Konstituente *Sack* zu finden. Dies hängt damit zusammen, dass die diesem Idiom zugrunde liegende Metapher eine bestimmte innere Struktur hat, und zwar evoziert die Vorstellung einer „aus dem Sack gelassenen Katze“ eine Reihe von konzeptuell-semantischen Konsequenzen. So folgt aus der im Idiom explizit dargestellten Metapher u. a., dass die zugrunde liegende Situation die folgenden Aktanten hat:

- (a) Agens – die Person, die „die Katze aus dem Sack lässt“,
- (b) Patiens – „die Katze“ und
- (c) Container – „den Sack“.

Diese Struktur gestattet, dass z. B. das Patiens bei der Passivierung in die Subjektposition promoviert werden kann.

Ein langersehnter Wunsch der Judenburger Sportlerinnen und Sportler geht in Erfüllung. Knapp vor Weihnachten wurde *die Katze aus dem Sack gelassen* und das Projekt „Judenburger Mehrkampf-Pass“ für das Jahr 2001 im Rahmen einer Pressekonferenz vorgestellt (Kleine Zeitung 21.12.2000).

Das Verständnis solcher Kontexte wird u. a. dadurch gewährleistet, dass die Sprecher imstande sind, die Aktanten der Ausgangssituation (source frame)

mit den korrespondierenden Aktanten der Zielsituation (target frame), d. h. mit der Situation, die in der aktuellen Idiombedeutung fixiert ist, in Relation zu setzen. Wichtig ist dabei, dass die relevanten Korrespondenzen konzeptueller Natur sind und sich nicht aus dem Wortlaut des Idioms selbst ergeben. Einfach gesagt: Was korreliert, sind nicht die lexikalische Struktur (der Konstituentenbestand) und aktuelle Bedeutung, sondern zwei konzeptuelle Strukturen, nämlich der source frame und der target frame. Die Aktanten des target frame sind:

- (i) Agens – die Person, die „das Geheimnis offenbart“,
- (ii) Thema – „die Informationen, die bis zu einem gewissen Moment von den anderen geheimgehalten wurden“ und
- (iii) Experiencer – „diese anderen“.

Beim Mapping ergeben sich bestimmte Korrespondenzen. Das Agens des source frame korrespondiert mit dem Agens des target frame, das Patiens mit dem Thema, aber der Container des source frame korrespondiert nicht mit dem Slot (iii) des target frame. Dementsprechend hat auch der Aktant (iii) des target frame (Experiencer) keine Korrespondenzen. Das ist eindeutig der Grund dafür, warum das Idiom *die Katze aus dem Sack lassen* keine Adressatenvaleanz hat und warum die Konstituente *Sack* nicht semantisch autonom ist. Das sind (wie alle Zugriffe auf kognitive Strukturen als Erklärungsgrundlage für sprachliche Strukturen) Heuristiken und keine streng kausalen Zusammenhänge. So sind sie auch zu bewerten.

Streng genommen handelt es sich in der zugrunde liegenden Metapher nicht primär um *Katze*, sondern um *Katze im Sack* – dieser Idiomteil wird mit ‘Geheimnissen’, d. h. ‘Informationen über jmds. wahre Absichten, die die anderen nicht haben’ assoziiert, während die *aus dem Sack gelassene Katze* eine komplexe konzeptuelle Struktur versprachlicht, nämlich ‘Informationen über jmds. wahre Absichten, die bis zu dem betreffenden Zeitpunkt geheim gehalten wurden und jetzt offenbar sind’.

Zu behaupten, dass die Struktur der zugrunde liegenden Metapher eine homomorphe Entsprechung mit der Struktur der aktuellen Bedeutung aufweist, hieße, dass die Aktanten des source frame teilweise mit den Aktanten des target frame korrespondieren. In diesem Fall handelt es sich um teilbare Idiome. Wenn der source frame auf den target frame als Ganzes projiziert wird und ihre lexikalisch ausgedrückten Slots in keine nachvollziehbare Beziehung zueinander gesetzt werden können, hat das Idiom als nicht teilbar zu gelten. Trotzdem kann dieses Idiom semantisch motiviert sein. Das führt uns zur nächsten Frage, nämlich zum Verhältnis von Teilbarkeit und Motivation.

Die Interpretation der semantischen Teilbarkeit als ein Resultat der Interaktion zwischen der aktuellen Bedeutung des Idioms und seiner inneren Form lässt auch erkennen, dass die semantische Teilbarkeit des Idioms eine Art seiner semantischen Transparenz darstellt. Lakoff (1987: 451) spricht von der Transparenz als von der

Existenz von „[m]otivating links for idioms – that is, cases where there is some link (L) of the form *conventional image + knowledge + metaphors* relating the idiom to its meaning.“ Wie Beispiel (11) zeigt, ist das Vorhandensein solcher *motivating links* eine Bedingung für die Interpretation des Idioms als teilbar und seiner Konstituenten als semantisch autonom.

Diese Sichtweise wird nicht von allen in diesem Bereich arbeitenden Linguisten vertreten (vgl. u. a. Geeraerts 1992; Geeraerts / Bakema 1993; van der Linden 1994; Nunberg / Sag / Wasow 1994: 496–497). Auch Keil (1997) meint z. B., dass es sich bei Teilbarkeit und Transparenz um voneinander unabhängige Größen handelt. Als Beispiel bringt sie das Idiom *einen Bock schießen* und interpretiert es folgendermaßen: „Der Phraseologismus ist weder auf Wortebene, noch insgesamt motiviert, jedoch [...] kann durch die Komponente *Bock* auf das Konzept »Fehler« referiert werden.“ (Keil 1997: 96). Trotzdem ist dieses Idiom als motiviert einzustufen. Allein die Möglichkeit, dieses Idiom auf vielfältige Art zu modifizieren (vgl. 12), zeugt davon, dass sich die Sprecher unter *Bock* durchaus etwas vorstellen können, d. h. dieser Konstituente eine selbständige metaphorische Lesart zuordnen.

- (12a) Die Chefin wird ihm den Bock, den er geschossen hat, nicht so schnell vergessen.
- (12b) Er *hat* in seinem Leben schon so manchen Bock geschossen.
- (12c) Er *hat* schon einige Böcke geschossen.
- (12d) Was für einen Bock hat sie geschossen?
- (12e) Er *hat* den Bock des Tages geschossen.

Auch hier finden sich – ähnlich wie in (11) – konzeptuelle Korrespondenzen, andernfalls könnte man nicht erklären, welche semantischen Mechanismen es sind, die Modifikationen wie (12) gestatten. Hier mag der Eindruck der Opakheit entstehen, weil sich die metaphorische Lesart von *Bock* als ‘Fehler’ nahezu verselbständigt hat und – wie bei allen konventionalisierten Metaphern – nicht mehr des interpretativen Rückgriffs bedarf.

Die Unterschiede in der Interpretation des Zusammenhangs zwischen der semantischen Motivation und der semantischen Teilbarkeit sind meistens dadurch bedingt, dass unter dem Begriff *semantisch motiviert* bzw. *transparent* unterschiedliche Phänomene verstanden werden. So halten Nunberg / Sag / Wasow (1994: 497) das Idiom *spill the beans* für teilbar, aber nicht für transparent.<sup>9</sup>

When we hear *spill the beans* used to mean ‘divulge the information’, for example, we can assume that *spill* denotes the relation of divulging and *beans* the information that is divulged, even if we cannot say why *beans* should have been used in this expression rather than *succotash* (Nunberg / Sag / Wasow 1994: 497).

<sup>9</sup> Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass Lakoff (1987: 451) das gleiche Idiom als Beispiel für die Motivation eines Idioms anführt. Der Grund hierfür liegt darin, dass er unter Motivation etwas anderes versteht als Nunberg / Sag / Wasow (1994).

Für die Autoren ist das Idiom transparent, wenn für die Sprecher die Wahl der Wörter, die das Idiom konstituieren, vollständig nachvollziehbar ist. In diesem Sinne handelt es sich dabei um quasi-etymologische Kenntnisse, die es gestatten, das Resultat des Phraseologisierungprozesses in jedem Detail nachzuvollziehen. Die Motivation eines Idioms besteht jedoch grundsätzlich in der Möglichkeit, auf der Ebene der synchronen Sprachrezeption die literale Lesart mit der figurativen Lesart eines sprachlichen Ausdrucks in Beziehung zu setzen. So ist es im Idiom *spill the beans* aus synchroner Sicht tatsächlich nicht klar, warum ausgerechnet *beans* für die metaphorische Bezeichnung der 'Informationen' usualisiert wurden. Dagegen ist es evident, warum das Verb *spill* für dieses Mapping herangezogen wird. Vor allem ist es dabei wichtig, dass das Mapping der gesamten Situation durch die konzeptuellen Metaphern IDEAS ARE PHYSICAL ENTITIES und MIND IS A CONTAINER (im Sinne von Lakoff 1987) motiviert ist. Somit kann das Idiom *spill the beans* durchaus als motiviert gelten, denn hier kann der gleiche Test angewendet werden wie bei dem deutschen Idiom *die Katze aus dem Sack lassen*: Es sind jeweils ähnliche Korrespondenzen zwischen *beans* und 'secrets' wie zwischen *Katze* und 'Informationen'; vgl. auch die von Gibbs (1990) aufgezeigten psycholinguistischen Evidenzen, dass sich die Sprachteilhaber bei der Rezeption bzw. beim Gebrauchen dieses Idioms durchaus etwas vorstellen können.

Beim Verhältnis von Teilbarkeit und Motivation handelt es sich um eine Inklusionsbeziehung. Alle teilbaren Idiome müssen semantisch transparent sein, nicht aber umgekehrt (vgl. dazu Burger 1973: 15). Dass es nichtteilbare transparente Idiome gibt, beweisen Beispiele wie *die Ohren steifhalten*. Es lässt sich durchaus erklären, weshalb dieses Idiom so viel wie 'nicht den Mut verlieren' bedeutet. Die Motivation wird auch unterstützt durch das antonymische Idiom *die Ohren hängen lassen* 'niedergeschlagen sein' (vgl. Duden 11/2002). Das besagt aber nichts über die Verteilung der Bedeutungselemente auf einzelne Konstituenten bzw. über die Korrelation der Bedeutungselemente mit Elementen der Metapher. Die Erscheinungsformen der semantischen Transparenz können sehr unterschiedlich sein. Damit das Idiom als teilbar empfunden wird, ist es notwendig, dass es nicht nur eine lebendige innere Form aufweist, sondern seine innere Form auch mit seiner aktuellen Bedeutung (teilweise) homomorph strukturiert ist.

In einem anderen Zusammenhang weist auch Langlotz (2003) darauf hin. Er spricht von einem „idiomatic activation set“ – ein Begriff, der beides, Motivation und Homomorphismus („isomorphism“ in seiner Terminologie) vereint. So werden konzeptuelle Strukturen, die für das Idiom *to miss the boat/bus* „to fail to take advantage of an opportunity“ und die entsprechenden kognitiven Operationen wie folgt dargestellt (vgl. Langlotz 2003: 41):

- 1) MOVEMENT → ACTIVITY  
    JOURNEY → PURPOSEFUL ACTIVITY

- 2) VEHICLE → SUPPORTING MEANS FOR PROGRESS/DEVELOPMENT  
 BUS/BOAT → SUPPORTING MEANS FOR PROGRESS/DEVELOPMENT  
 3) MISS (THE BOAT/BUS) → NOT MAKE USE OF A MEANS FOR  
 PROGRESS/DEVELOPMENT = MISS A CHANCE

Die relevanten Wissensstrukturen, die bei der Verarbeitung dieses Idioms aktiviert werden, enthalten sowohl holistische semantische Motivation (vgl. z. B. die Projektion von 'movement' auf 'activity') als auch die Teilbarkeit der semantischen Struktur dieses Idioms (vgl. die Konstituenten *bus* und *boat* in ihrer quasi-autonomen Bedeutung 'supporting means for progress / development').

Abschließend sei darauf hingewiesen, dass es sich bei der semantischen Teilbarkeit um ein graduierbares Phänomen handelt, das von der absoluten Unmöglichkeit, Idiome zu teilen, bis zu einer klaren Zerlegbarkeit in jeweils einzelne Elemente reicht. Der Grad der semantischen Teilbarkeit ist u. a. in den Fällen höher, in denen sich mehrere semantisch korrelierende Idiome mit identischen lexikalischen Elementen (Idiom-Paradigmata) finden. So ist der Ausdruck *am Ruder sein* 'an der Macht sein' schon durch die Existenz der Aktionsart-Varianten *ans Ruder kommen*, *jmdn. ans Ruder bringen*, *am Ruder bleiben* (Duden 11/2008) stärker teilbar als z. B. *die Katze aus dem Sack lassen*.<sup>10</sup> Denn der autonome semantische Status der Konstituente *Ruder* wird nicht nur durch die entsprechenden metaphorischen Korrespondenzen bestimmt, sondern wird auch durch das wiederholte Auftreten in verschiedenen lexikalischen Konfigurationen bei Erhaltung der gleichen semantischen Funktion unterstützt. Deshalb ist es kaum angebracht, diesen Ausdruck als Idiom zu betrachten. Der Grad an semantischer Autonomie einzelner Konstituenten ist so hoch, dass es ökonomischer ist, diesen Ausdruck als eine „freie“ Kombination des metaphorischen Lexems *Ruder* mit verschiedenen Verben zu beschreiben. Sprachpsychologisch mag die Interpretation des Ausdrucks *am Ruder sein* als Lexikoneinheit gerechtfertigt sein, aus der Sicht der linguistischen Beschreibung ist seine Darstellung als Kombination selbständiger Lexeme auf jeden Fall eleganter. Dagegen scheint der synonymische Ausdruck *das Heft in der Hand haben / behalten* mit seinen Aktionsart- und Konversiv-Varianten *das Heft ergreifen / in die Hand nehmen*, *das Heft aus der Hand geben*, *jmdm. das Heft aus der Hand nehmen / winden* doch ein Idiom zu sein, schon deshalb, weil das Wort *Heft* in dieser Bedeutung unikal ist. Im Bereich der Idiomatik haben wir es also mit einem graduellen Kontinuum zu tun: von „mono-

<sup>10</sup> Das anscheinend semantisch ähnliche Idiom *die Katze im Sack kaufen* 'etwas ungeprüft übernehmen, kaufen (und dabei übervorteilt werden)' ist kein echtes paradigmatisches Korrelat, weil in diesem Idiom der Konstituente *Katze* nicht die gleiche Bedeutung 'jmds. wahre Absicht' bzw. 'ein Geheimnis' zugeordnet werden kann. Man kann hier kaum von der semantischen Autonomie der Konstituente *Katze* sprechen, es handelt sich vielmehr um die bedeutungstragende NP *Katze im Sack* ≅ 'etwas möglicherweise Wertloses, was als solches nicht rechtzeitig erkannt werden kann, da es noch verborgen ist'.

lithen“, semantisch nicht teilbaren Idiomen über teilbare Ausdrücke bis hin zu „freien“ metaphorischen Wortkombinationen.

## 4. Fazit

Einer alten Phraseologie-Konzeption zufolge ist die Idiombedeutung grundsätzlich nichtkompositionell, bestehen die Idiome nur auf der Ausdrucksebene aus einzelnen Wörtern und unterscheiden sich auf der Inhaltsebene nicht von den Einwortlexemen. Dieser Ansicht zufolge spielen die Konstituenten eines Idioms als selbständige semantische Entitäten keine Rolle, haben keinen Wortstatus, weil Idiome selbst als *long words* interpretiert werden.

Diese „nichtkompositionelle“ Idiomatikkonzeption mag überzeugend klingen, denn es gibt viele Idiome, deren semantische Repräsentationen in keiner Weise mit den semantischen Repräsentationen der Konstituenten, aus denen sie bestehen, korrelieren. Wie in diesem Beitrag gezeigt wurde, finden sich aber genügend Idiome, deren Bestandteilen relativ selbständige semantische Repräsentationen zugeordnet werden können. Auf die Frage, ob die Semantik von Idiomen nichtkompositionell ist, muss also eine differenzierte Antwort gegeben werden. Bestimmte Idiome sind wirklich nichtkompositionell in dem Sinn, dass sich ihre Bedeutung in keiner Weise aus den Bedeutungen ihrer Konstituenten ergibt. Andere dagegen sind kompositionell, allerdings nicht in produktiver, sondern in rezeptiver Hinsicht, d. h. bestimmten Konstituenten dieser Idiome können sozusagen *post factum* relativ autonome Bedeutungen zugeordnet werden, die mit den literalen Bedeutungen dieser Konstituenten nicht identisch sind und sich vielmehr aus der transparenten Strukturiertheit der Gesamtmetapher ergeben.

Die semantische Kompetenz des Sprechenden gestattet ihm in diesen Fällen, das Idiom als Einheit zu verarbeiten und gleichzeitig seinen Konstituenten (d. h. den Konfigurationselementen dieser lexikalischen Einheit) Einzelbedeutungen zuzuordnen. In diesem Sinne unterscheiden sich die teilbaren Idiome nicht von sonstigen Wortkombinationen, weil die Verarbeitung der Sprache generell in ähnlicher Weise vor sich geht. Auch nichtidiomatische Kombinationen lexikalischer Elemente werden sowohl holistisch (als bedeutungstragende Konfigurationen) als auch elementweise verarbeitet.

Bei der Bestimmung des Status eines Idioms in Bezug auf seine Dekompositionalität ist nicht Syntax, sondern Semantik primär. Die semantischen Besonderheiten, die für die Teilbarkeit des Idioms zuständig sind, basieren auf der Struktur der zugrunde liegenden Metapher. Man kann davon ausgehen, dass die Metapher eine innere Struktur hat, und zwar auf beiden Seiten: im Quellenbereich und im Zielbereich. Diese Strukturen können auseinandergehen, dann handelt es sich um nichtteilbare Idiome, oder diese Strukturen können parallel sein: Das führt dazu, dass bestimmte Elemente der Metaphernquelle mit bestimmten Elementen des Ziel-

konzepts korrelieren, und daraus entsteht der Eindruck, dass die Einzelkonstituenten auch selbst etwas bedeuten. Demnach entscheidet die Bildkomponente über die Teilbarkeit und somit über manche Bereiche der Idiomsyntax. Die Teilbarkeit der semantischen Struktur des Idioms hängt von der Struktur der zugrunde liegenden Metapher ab. Die Metapher bewirkt also sowohl die Motivation des gesamten Idioms als auch seine Teilbarkeit.

## Literatur

- Abeillé, Anne: *The flexibility of French idioms: a representation with Lexical Tree Adjoining Grammar*. In: Everaert, Martin et al. (Hrsg.): *Idioms: structural and psychological perspective*. Hillsdale 1995, S. 15–42.
- Ackerman, Farrell / Webelhuth, Gert: *Topicalization and German complex predicates*. La Jolla-Chapel Hill 1993.
- Baranov, Anatolj / Dobrovol'skij, Dmitrij: *Aspekty teorii frazeologii*. Moskva 2008.
- Burger, Harald: *Idiomatik des Deutschen*. Unter Mitarbeit von Jaksche, Harald. Tübingen 1973.
- Burger, Harald et al. (Hrsg.): *Phraseologie: ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung = Phraseology: an international handbook of contemporary research*. Berlin-New York 2007.
- Dobrovol'skij, Dmitrij: *Obraznaja sostavljajuščaja v semantike idiom*. In: *Voprosy jazykoznanija* 1, 1996, S. 71–93.
- Dobrovol'skij, Dmitrij / Piirainen, Elisabeth: *Figurative language: cross-cultural and cross-linguistic perspective*. Amsterdam 2005.
- Duden 11 = *Redewendungen und sprichwörtliche Redensarten: Wörterbuch der deutschen Idiomatik. Duden 11*. Mannheim 2002.
- Fellbaum, Christiane: *The determiner in English idioms*. In: Cacciari, Cristina / Tabossi, Patrizia (Hrsg.): *Idioms: processing, structure, and interpretation*. Hillsdale 1993, S. 271–295.
- Geeraerts, Dirk: *Specialisation and reinterpretation in idioms*. In: Everaert, Martin et al. (Hrsg.): *Proceedings of IDIOMS*. Tilburg 1992, S. 39–52.
- Geeraerts, Dirk / Bakema, Peter: *De prismatische semantiek van idiomem en composita*. In: *Leuvense bijdragen* 82, 1993, S. 185–226.
- Keil, Martina: *Wort für Wort: Repräsentation und Verarbeitung verbaler Phraseologismen (Phraseo-Lex)*. Tübingen 1997.
- Lakoff, George: *Women, fire, and dangerous things. What categories reveal about the mind*. Chicago-London 1987.
- Langlotz, Andreas: *Idiomatic creativity: A cognitive linguistic model of idiom representation and variation for English idioms*. Dissertation. Basel 2003.
- Linden van der, Erik-Jan: *A categorial, computational theory of idioms*. Utrecht 1994.
- Müller, Klaus: *Lexikon der Redensarten*. Gütersloh 1994.
- Newmeyer, Frederick J.: *The regularity of idiom behavior*. In: *Lingua* 34, 1974, S. 327–342.
- Nunberg, Geoffrey: *The pragmatics of reference*. Bloomington 1974.
- Nunberg, Geoffrey / Sag, Ivan A. / Wasow, Thomas: *Idioms*. In: *Language* 70, 1994, S. 491–538.
- Rajchštejn, Aleksandr D.: *Sopostavitel'nyj analiz nemeckoj i russkoj frazeologii*. Moskau 1980.
- Schenk, André: *The syntactic behaviour of idioms*. In: Everaert, Martin et al. (Hrsg.): *Proceedings of IDIOMS*. Tilburg 1992, S. 97–110.
- Soehn, Jan-Philipp: *On idiom parts and their contexts*. In: *Linguistik online* 27, 2/2006, S. 11–28.

Wasow, Thomas / Sag, Ivan A. / Nunberg, Geoffrey: *Idioms: an interim report*. In: Hattori, Shirô / Inoue, Kazuko (Hrsg.): *Proceedings of the XIIIth international congress of linguists*. Tokyo 1983, S. 102–115.

## Abstracts

Das Ziel des Beitrags besteht darin, den Status des Begriffs der semantischen Teilbarkeit der Idiomstruktur im Rahmen der Theorie des bildlichen Lexikons zu klären. Es wird versucht, den Teilbarkeitsbegriff zu operationalisieren und das Zusammenspiel semantischer und syntaktischer Faktoren zu beschreiben. In ihrem Wesen geht die Teilbarkeit auf bestimmte Besonderheiten der zugrunde liegenden Metapher zurück. Die Metapher hat eine innere Struktur und zwar auf beiden Seiten: im Quellenbereich und im Zielbereich. Diese Strukturen können auseinandergehen, dann handelt es sich um nichtteilbare Idiome, oder diese Strukturen können parallel sein: Das führt dazu, dass bestimmte Elemente der Metaphernquelle mit bestimmten Elementen des Zielkonzepts korrelieren, und daraus entsteht der Eindruck, dass die Einzelkonstituenten auch selbst etwas bedeuten.

The paper discusses the phenomenon of semantic analyzability of idioms within Conventional Figurative Language Theory. The notion of semantic analyzability is discussed with regard to the possibility of applying some operational criteria, and the relationships between semantics and syntax in this field. Essentially, semantic analyzability of an idiom goes back to the internal structure of the underlying metaphor. Both source and target domains of a metaphor have an internal structure. If the source and the target display partial correspondences in their structuring, while being mapped, the idiom in question is perceived as being analyzable. If the source frame is mapped on the target frame as a whole, and their lexically expressed participant-slots cannot be put into reasonable correspondences to each other, the idiom is perceived as being non-analyzable.